
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.2.54158

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Lothringen untersucht, kann jedoch in vollem Maße nur für den Banat bejaht werden. – Es folgen biographische Skizzen, G. HAJÓS über den zeitweilig in Wien wirkenden Architekten Jadot, M. ANTOINE über den musikalischen Intendanten Desmaret am Hofe in Nancy und Chr. PELTRE über den Maler Valério, der im 19. Jh. Österreich-Ungarn bereiste. – L.-Ph. LAPRÉVÔTE sieht in Auszügen aus der lothringischen Presse zur Zeit Kaiser Franz-Josephs ein Weiterleben der lothringischen Tradition. – Eine Ergänzung dazu gibt P. BARRAL in der Darstellung des literarischen Romantismus von Guerrier de Dumast mit der Überschätzung eines Nachwirkens dieser Tradition, während anschließend G. DREYFUSS die Realität der Zerschlagung der habsburgischen Monarchie anspricht, einerseits M. Barrès mit der Lösung ohne Habsburg, dagegen Marschall Lyautey mit seinem Verständnis der Probleme der habsburgischen Macht und ihrer Zerstörung durch die Nationalismen. – Den Schluß bildet eine Studie von F. ROTH über Jean de Pange, der Lothringen in einer Vermittlerrolle zwischen Frankreich und Deutschland und seine historische Rolle als Pendant zu der Österreichs im Osten sah, der die Folgen der Zerschlagung der Monarchie zeitig erkannte, sich aber nicht dazu durchringen konnte, daß das Schicksal nicht mehr zu wenden war. – Mit einem Schlußwort von Otto v. HABSURG endet der Band.

Walter MOHR, Saarbrücken

William J. BOUWSMA, John Calvin. A Sixteenth-Century Portrait, New York/Oxford (Oxford University Press) 1988, 310 S.

An monographischen Zusammenfassungen zu Leben und Theologie des Genfer Reformators besteht eigentlich kein Mangel. Dennoch oder gerade deswegen ist das vorliegende Werk höchst bemerkenswert und für die Calvinforschung äußerst anregend. Denn William J. Bouwsma, Geschichtsprofessor an der Universität von Kalifornien in Berkeley und führender Renaissancespezialist in Amerika, hat keine Biographie im konventionellen Sinne geschrieben, und auch mit dem theologischen Werk Calvins befaßt er sich nicht in der üblichen Weise. Es geht ihm um ein »Sixteenth Century Portrait«, das heißt um ein Porträt des Zeitalters durch die Figur Calvins, wie umgekehrt um ein Psycho- und Intellectogramm des Reformators vor dem Hintergrund der geistigen, seelischen und politischen Kämpfe seines von Renaissance, Humanismus und Konfessionalismus geprägten Zeitalters. Im Gegensatz zu einem verbreiteten Calvin-Bild, das uns den Reformator als überlegenen Systematiker und selbstgewissen Propheten alttestamentlichen Zuschnitts vorstellt, findet Bouwsma den Schlüssel zum Denken Calvins bei Ängsten und Unsicherheiten, die aus den Krisen und Umbrüchen eines widersprüchlichen Jahrhunderts resultierten und Existenz wie Werk des Genfer Reformators tief prägten (vgl. S. 4f., 32f., 39f.): »Calvin was a driven man« (S. 29). Sein Psychogramm rückt damit sehr nahe an die Seelenverfassung Martin Luthers heran, als dieser in Erfurt und während der frühen Wittenberger Jahre um einen gnädigen Gott rang. Im Gegensatz zu jenem fand Calvin jedoch selbst in der evangelischen Gewißheit keine dauernde Lebensgelassenheit, auch wenn er sich in der Unerschütterlichkeit des Glaubens und im Gehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes von keinem übertreffen ließ. Calvin sei zeit seines Lebens damit befaßt gewesen, Vorkehrungen gegen seine Ängste zu treffen, vor allem gegen deren tiefste, die Angst vor dem Wandel und einer geistig wie praktisch nicht mehr zu beherrschenden Zukunft (S. 39).

Bei diesen Vorkehrungen unterscheidet Bouwsma zwei ihrem Wesen nach unterschiedliche, wenn auch nicht gegensätzliche, sondern komplementäre Wege, die er als »Labyrinth« und »Abgrund« kennzeichnet und um die herum er seine Darstellung in bewundernswerter gedanklicher und darstellerischer Geschlossenheit organisiert (vgl. S. 47f.): Auf eine kurze biographische Skizze mit der Entwicklung des Calvinschen Kosmos der Ängste (Part I, The Man and the Time, S. 9–65 mit den Kapiteln: A Sixteenth-Century Life; Calvin's Anxiety; A World out of Joint) folgt die Analyse des Labyrinth-Weges, der Sicherheit bringen soll durch

traditionelle Denkbilder und Lebensformen (Part I, *The Labyrinth*, S. 69–109: *Cosmic Inheritance*; *Restoring Order*; *Rational Religion*). Ein Zwischenkapitel beschreibt unter der Überschrift »The Opening« (Part III, S. 113–127) den Humanismus als Kernbestand des Calvinischen Denkens, der ihm das Instrument der Freiheit als Ausweg aus dem »Labyrinth« der Tradition vermittelt, aber unter den Gefahren eines Lebens am »Abgrund« (beschrieben in Part IV, *The Abyss*, S. 131–188, mit den Kapiteln: *Being*; *Knowing*; *Power*; *Drama*), das nur vor dem Absturz zu bewahren ist, wenn Gesellschaft, Staat und Kirche mit Entschiedenheit die notwendigen institutionellen und geistigen Vorkehrungen und Eingrenzungen vornehmen (Part V, *A Program for the Times*, S. 191–229, worauf eine kurze »Conclusion«, S. 230–234, folgt).

Man wird auf die fachtheologische Auseinandersetzung gespannt sein – mit Blick auf zahlreiche neue Detailsinsichten, vor allem aber in Bezug auf die Geschlossenheit der Gesamtinterpretation, die aus dem Willen geboren wurde, Calvin »besser zu verstehen, als er sich selbst verstand« (S. 5). Wie auch immer die Kritik im einzelnen ausfallen mag, fest steht, daß Bouwsma das Calvin-Buch für unsere Zeit geschrieben hat – für die Wissenschaftler, die Calvin mit neuen Augen lesen müssen; für die reformierten Christen, die in Calvin das Vorbild im Glauben sehen (und für die eine deutsche Übersetzung sehr erwünscht wäre); aber auch für alle anderen, die unter dem Krisenbewußtsein und den Zukunftsängsten des ausgehenden 20. Jahrhunderts leiden. Sicher, die intellektuellen und psychischen Gefährdungen des 16. Jahrhunderts lassen sich nicht als die unsrigen begreifen und auch die Mittel und Wege ihrer Bewältigung sind konkret kaum übertragbar. Bouwsmas Calvin-Portrait legt aber Zeugnis davon ab, daß Angst und Krisenbewußtsein historisch wiederkehrende Phänomene sind, die nicht nur die Gesellschaft, sondern gerade den einzelnen zur kreativen Reaktion herausfordern.

Das Charakterbild des Reformators, das Bouwsma gleichsam en passant zeichnet, zeigt neben den bekannten einige überraschende Züge – eine habituelle Unsicherheit, Probleme bei der Selbstkontrolle (S. 89), Ungeduld (101), aber auch Lebens- und Sinnesfreude, die asketische Zwänge ablehnt (S. 134), Distanz gegenüber eifernder Frömmerei (S. 50), pädagogische Einfühlsamkeit (Bouwsma spricht sogar von »strongly anti-authoritarian«, S. 90). Hinsichtlich der Lösungsstrategien, die Calvin im Angesicht der Bedrohung zur Sicherung seiner individuellen Existenz wie derjenigen von Kirche und Gesellschaft entwickelt, stellt sich die Frage, was davon in die alltägliche Praxis der calvinistischen Gemeinden Alteuropas einging. Ein Vergleich zwischen dem von Bouwsma detailliert beschriebenen Calvinischen Sündenkosmos (S. 49ff., 79ff., 194ff.) und der konkreten Handhabung der Sittenzucht durch calvinistische Presbyterien könnte hierauf eine erste Antwort geben. Überhaupt wäre im Lichte der Bouwsmaschen Interpretation das Verhältnis zwischen Calvin und dem Calvinismus neu zu bedenken, vor allem in Bezug auf die politischen, sozialen und ökonomischen Konsequenzen, die dieser Glaubens- und Lebensform immer wieder zugeschrieben werden: Calvins Verhältnis zur Freiheit war äußerst ambivalent (vgl. etwa S. 50, 81, 86ff., 109ff.). Von Individualismus läßt sich wohl gar nicht sprechen angesichts der stets postulierten Verankerung des einzelnen in der Gemeinschaft – der kirchlichen ebenso wie der weltlichen (S. 49, 201). Kaum mehr bleibt von der angeblichen Offenheit Calvins für den sozialen Wandel und einem – womöglich sozialtechnologisch nutzbaren – Zukunftsoptimismus (S. 32, 39f., 193). All das zeigt, daß die seit Max Weber und Ernst Troeltsch eingefahrenen Wege der religionssoziologischen Interpretation, die nur Luther und dem Luthertum Probleme mit der Freiheit und dem sozialen Wandel zuschreiben, neu zu vermessen sind – für die Reformatoren allemal, aber wohl auch für die Kirchen und Konfessionen, die ihren Namen tragen.

Heinz SCHILLING, Gießen